Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 31. Januar 1884. Nr. 51

Berlin, 30. Januar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 169. königl. preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 15,000 Mk. auf Nr. 31266.

2 Gewinne von 6000 Mk. auf Nr. 72816 82417.

42 Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 10943 13577 15993 18610 18963 21522 22373 23153 23351 25117 25733 27830 28217 31934 38717 41502 42859 43270 44546 45557 45586 52154 60378 60719 64003 69143 71771 77389 78050 81119 81546 81799 84420 87351 89212 90272 90298 90934 92389 93140 93427 94888.

45 Gewinne von 1500 Mk. auf Nr. 1355 3684 5590 8408 11057 13528 13850 18590 19080 24344 24706 25156 29348 32102 32778 32912 33609 36723 36892 36897 38661 39468 45807 49022 49244 49919 51745 55018 57219 58385 60208 61544 64958 70689 71390 72382 72943 73544 73713 75170 83456 86345 87771 89117 92089.

71 Gewinne von 550 Mk. auf Nr. 1968 1996 6578 7743 8954 9420 11558 11602 12192 12946 13142 13620 14453 17556 18970 22341 23010 24654 25172 27030 27964 28910 30085 30755 30939 31566 35044 35459 36006 38280 40515 41752 41764 42844 43745 45735 46400 48613 50043 51874 52423 52950 53458 54921 55688 57860 58854 59180 59933 60395 61362 61396 62695 64424 65811 66392 70082 75780 76333 78560 80593 80836 83150 83715 85048 88231 88404 89351 89769 89927 94774.

Deutschland.

Berlin, 30. Januar. Die ganz unnütze und aufreizende Polemik, welche sich an die angeblichen „Enthüllungen" der „Köln. Ztg." über die Tripel-Allianz knüpft, will nicht zu Ruhe kommen. Mit solchen Erörterungen thut man, wie die letzte Erfahrung wieder beweist, der Sache des europäischen Friedens offenbar keinen guten Dienst. Die „N. Fr. Pr." wendet sich heute mit Recht gegen jene Vielgeschäftigkeit; sie schreibt:

„Was die „Kölnische Zeitung" bewog, gerade im gegenwärtigen Augenblicke, da Regierungen und Völker gleichmäßig den Frieden wollen, diesen Appell an die italienische Eroberungs- und Vergrößerungslust zu erlassen, indem sie Italien für den Fall eines Krieges Savoyen, Nizza oder Korsika in Aussicht stellt, vermögen wir nicht zu enträthseln. Es ist nicht gut, beständig über das Wesen und die Bedingungen der Tripel-Allianz zu grübeln; man dringt doch nicht in das Geheimniß ein, welches sie umgiebt, und man kann, wie die Erfahrung der letzten Woche zeigt, dem Friedensbunde schaden, wenn man zu viel an ihm herumtastet. Seien wir zufrieden, daß er besteht, und ahmen wir nicht den Kindern nach, die nicht ruhen, bis sie wissen, was in ihrer schönen Puppe steckt, und dabei eine große Enttäuschung erleben."

Wir hoffen, die Presse wird sich in Zukunft mehr hüten, jenes in der letzten Zeit aufgetauchte Paradoxon wahrzumachen, daß sie die eigentliche Kriegspartei in Europa bilde.

— Die Meldung der „Posener Zeitung", daß der wegen Theilnahme an sozialdemokratischen Umtrieben seiner Zeit im Posener Sozialistenprozeß zu längerer Freiheitsstrafe verurtheilte Studiosus Mendelsohn aus Warschau nach Verbüßung seiner Strafe als lästiger Ausländer verwiesen und an die Grenze seiner russischen Heimath transportirt worden ist, entspricht der Wahrheit. Die Befürchtung dagegen, daß die Ausweisung einer Auslieferung gleichgekommen sei, trifft nicht zu. Der Studiosus Mendelsohn ist seinen heimathlichen Behörden nicht in die Hände gefallen, sondern befindet sich in — Paris.

— Eine Behauptung, die vielfach mit Ueberraschung aufgenommen werden wird, finden wir in der „Schlesischen Zeitung". Dieses Blatt bezeichnet es als zweifellos, daß dem Reichstage in der bevorstehenden Session neben dem Entwurf des Unfallversicherungsgesetzes auch eine Vorlage, betreffend die Erneuerung oder Verlängerung des Sozialistengesetzes zugehen wird. Sehr fraglich aber sei es, ob diese Vorlage zur Annahme gelange.

Für den Fall ihrer Ablehnung — so verkündigt der Prophet des Blattes ferner — ist die sofortige Auflösung des Reichstages mit ziemlicher Sicherheit zu gewärtigen, obwohl das Mandat der jetzigen Reichsboten in wenigen Monaten ohnehin auf normalem Wege ablaufen würde. Würden nämlich die Neuwahlen erst zum regelmäßigen Termin im Oktober vorgenommen, so würde, da das Sozialistengesetz am letzten September abläuft, die Regierung nach Ablehnung des Verlängerungs-Antrags etwa ein Vierteljahr ohne dieses Gesetz sich behelfen und namentlich auch die Wahlen ohne dasselbe sich vollziehen lassen müssen. Es liegt auf der Hand, daß wenn das Ausnahmegesetz von den verbündeten Regierungen überhaupt für unentbehrlich gehalten wird — woran man in parlamentarischen Kreisen nicht zweifelt — seine Wirkung empfindlich beeinträchtigt würde, wenn eine Unterbrechung von einigen Monaten einträte.

Die Frage, wie der Reichstag sich zu einer Vorlage, betr. die Verlängerung des Sozialistengesetzes, stellen wird, ist schwer zu beantworten. Es kommt dabei in erster Linie auf die Haltung des Zentrums an, von dem etwa ein Dutzend Mitglieder bereits das vorige Mal dem Gesetz zugestimmt haben. Da aber die Anhängsel des Zentrums, Polen, Welfen, Elsässer, unter allen Umständen Gegner des Ausnahmegesetzes sind, würde selbst die Zustimmung des größeren Theils der klerikalen Partei nur eine unsichere Bürgschaft für das Zustandekommen des Gesetzes bieten. Es müßten wohl noch einige Stimmen der sezessionistischen „liberalen Vereinigung" hinzukommen. Dieselbe bewahrt über ihre Haltung in der Sozialistenfrage vollständige Reserve und hat natürlich auch noch keinen Anlaß gehabt, Stellung zu nehmen. Es werden ohne Zweifel auch wieder allerlei vermittelnde Vorschläge auftauchen.

Soweit die „Schlesische Ztg." Es läßt sich nicht verkennen, daß ihre Kombination etwas für sich hat, aber die Regierung wird sich auch die andere Frage vorzulegen haben, ob sie hoffen darf, mit dem bloßen Programm einer Verlängerung des Sozialistengesetzes einen Reichstag nach ihrem Herzen zu Wege zu bringen. Was die Sozialdemokraten selbst betrifft, so haben sie schon vorweg Stellung zu dem Plane der Regierung genommen. Die Aeußerung eines ihrer Redner ist bezeichnend für die Situation: „Wir sind so weit organisirt, daß uns eine Aufhebung des Gesetzes beinahe unbequem sein könnte." In der That, nichts kann drastischer die totale Unwirksamkeit des Sozialistengesetzes charakterisiren, als der Wunsch auf sozialdemokratischer Seite, es möge lieber nicht aufgehoben werden. Auch mit dieser Thatsache wird die öffentliche Meinung zu rechnen haben.

— Die französische Arbeiterbewegung pflanzt sich auch in die Departements fort. Hier sind es zumeist die Anarchisten, welche die beschäftigungslosen Arbeiter für ihre Zwecke zu gewinnen suchen, obgleich deren Verhältnisse keineswegs so ungünstig sind, wie sie sich in der Hauptstadt für gewisse Branchen gestaltet haben. In Marseille nahm die bekannte Parteigängerin der Kommune, Paula Minck, die während der Strafverbüßung der Louise Michel eine leitende Rolle spielt, an einem Meeting der „beschäftigungslosen Arbeiter" theil, das von etwa 1000 Personen besucht war. Nachdem jene darauf hingewiesen hatte, daß das Elend, welches in Frankreich herrschte, auch in den übrigen Ländern der Welt verspürt würde, sodaß alle Nationen: Franzosen, Italiener, Preußen in denselben Gesinnungen vereint sein müßten, brachte sie nachstehende geharnischte Tagesordnung ein: „Die Arbeiter ohne Arbeit fordern die Regierung auf, alle Verzehrungsgegenstände, welche die Magazine und die Ateliers anfüllen, anzukaufen und an die produzirenden Arbeiter zu vertheilen. Sollte dies nicht geschehen, so werden die Arbeiter sich für verpflichtet erklären, selbst ihre Geschäfte zu besorgen und die Klasse der Kapitalisten zu expropiiren." Die Versammlung verlief so stürmisch, daß keine der vorgeschlagenen Tagesordnungen, einschließlich der anarchistischen Paula Mincks, zur Abstimmung gebracht werden konnte. Da die offiziöse „Agence Havas" den Pariser Blättern einen ausführlichen Bericht über die Versammlung in Marseille übermittelt, darf angenommen werden, daß die Regierung der Entwickelung der Arbeiterbewegung aufmerksam folgt. Ueber die jüngsten Vorgänge in der Deputirtenkammer meldet der Korrespondent der „Nat.-Ztg." von Paris, 29. d.:

Selbst ein Theil der radikalen Presse erkennt an, daß Jules Ferry gestern einen verdienten Erfolg errungen hat, und daß gegen seine Ausführungen bezüglich der gegenwärtigen Krisis nichts einzuwenden sei. Dagegen verdoppelt die revolutionäre Presse, die von einem Theile der konservativen Organe unterstützt wird, ihre Hetzereien und sucht mit allen Mitteln die Arbeiterbevölkerung gegen die Regierung und gegen die Kammermehrheit aufzuregen. In Folge der Erwartung, daß Jules Ferry heute seine Rede fortsetzen würde, um sich über das wirthschaftliche Programm des Kabinets zu äußern, waren alle Tribünen überfüllt. In der Diplomatenloge bemerkte man den deutschen Botschafter, Fürsten Hohenlohe, den österreichischen Botschafter und den päpstlichen Nuntius. Die Hoffnung, Jules Ferry zu hören, wurde aber getäuscht, da über einzelne Punkte des vom Senate abgeänderten außerordentlichen Budgets eine so lange Debatte entstand, daß die abschließende Abstimmung über das Buget erst nach fünf Uhr stattfinden konnte, worauf die Kammer beschloß, die Fortsetzung der Debatte über die Arbeiterkrisis bis Donnerstag zu vertagen.

Im Namen der äußersten Linken wird Clemenceau die Einsetzung einer Kommission von vierzig Mitgliedern der Kammer beantragen, welche mittelst Listenskrutiniums gewählt werden sollen behufs Untersuchung des gegenwärtigen Nothstandes und der Lage der Arbeiter überhaupt, sowie behufs Erörterung der Mittel zur Besserung. Das Ministerium will als Konklusion der Debatte eine motivirte Tagesordnung annehmen, welche die Deputirten Rouvier und Le Royer vorschlagen werden. In dieser wird der Willen der Kammer ausgedrückt werden, das begonnene Reformwerk weiter zu führen und die Prüfung aller auf

Feuilleton.

Zur Affaire Schenk und Konsorten.

Im Verlaufe der polizeilichen Untersuchung, die nach der bereits erfolgten Einlieferung Hugo Schenks und seiner Komplizen an das Wiener Landesgericht noch immer eifrigst fortgesetzt wird, hat sich neuerlich eine Fülle der gravirendsten Indizien ergeben, welche dafür sprechen, daß noch eine Frauensperson, deren Name aber bisher unbekannt ist, und vielleicht auch ein unschuldiges Kind von Hugo Schenk und seinen Komplizen aus der Welt geschafft worden ist. Wir geben nachstehend die uns hierüber zukommenden authentischen Mittheilungen:

Zu Anfang des Monats Juni v. J. kam eine junge, elegant gekleidete Dame mit einem Kinde nach Neuried in Oberösterreich, Kreisgerichtssprengel Ried, und miethete daselbst bei einem Fragner ein Zimmer. Die unbekannte Dame, die unter dem Namen Josefine Timal auftrat, war ungefähr 26 Jahre alt, von mittelgroßer Statur, mit dunkelbraunem Haar, braunen Augen, und trug gewöhnlich einen goldgefaßten Zwicker. Das Kind war ein Mädchen von etwa 7 Jahren, mit blonden, langen Haaren und blauen Augen. Die fremde Dame, die zwei Koffer mit Kleidern und Wäsche mit sich führte und zur Zeit, als sie nach Neuried kam, ein elegantes schwarzes Kleid trug, gab, als sie das Zimmer bei dem Fragner miethete, an, daß sie nur einen Monat im Orte zu verbleiben gedenke. Sie komme direkt aus Wien, wo ihr Bräutigam, Namens Hugo Schenk, ein großes Geschäft betreibe. Gesprächsweise erzählte die Dame dann später, sie sei früher Kassirerin in einem Geschäfte in Wien gewesen; ihr Bräutigam aber, ein reicher Mann, habe das nicht länger geduldet, habe sie aus dem Geschäfte genommen und sie zu ihrer Erholung aufs Land geschickt. Der Bräutigam werde sie nach Verlauf eines Monates abholen und zu Beginn des Jahres 1884 werde die Hochzeit stattfinden. Auf die Frage, wem das Kind gehöre, das sich bei ihr befand, antwortete die Unbekannte einmal, es sei das Kind ihrer Schwester; ein andermal wieder gab sie an, es sei das Kind einer Tante ihres reichen Bräutigams Hugo Schenk.

Ein Monat und darüber war seit dem Aufenthalte der Fremden in Neuried verstrichen; sie machte aber, trotzdem sie angegeben hatte, nur einen Monat bleiben zu wollen, keine Miene, abzureisen. Dafür bekam sie sehr oft Briefe von ihrem Bräutigam, und zwar unter der Adresse Josefine Timal. In den letzten Tagen des Monats August bekam die Unbekannte einen Brief von ihrem Bräutigam, in welchem er ihr schrieb, sie möge sich reisefertig machen und sobald wie möglich nach Linz zu kommen trachten, wo er sie erwarten werde. In dem Briefe hieß es, das Kind müsse in die Schule geschickt werden und zu diesem Behufe sei es nothwendig, daß sie so rasch wie möglich mit dem Kinde abreise. Das Kind werde er nach Wien schicken und dann einige Zeit mit ihr in Linz verbleiben.

Am 28. August reiste denn auch in der That die Unbekannte nach Linz ab. Vor ihrer Abreise schenkte sie ihrer Quartiergeberin ein gelbes Seidentuch zum Andenken, welches gegenwärtig beim Kreisgerichte Ried deponirt ist. Seit jener Zeit fehlt jede Nachricht über den Verbleib der Frauensperson sowohl wie des Kindes, und es ist nahezu als bestimmt anzunehmen, daß Hugo Schenk die Unbekannte aus dem Leben geschafft. Die Fremde besaß einen Heimathschein und ein Dienstzeugniß auf den Namen Josefine Timal, und es ist erwiesen, daß sie auch mit der Katharina Timal korrespondirt hat, so daß diese annehmen mußte, die Briefe rühren von ihrer Nichte her. Zu der Zeit, als die Fremde in Neuried eintraf, war Josefine Timal, die bekanntlich am 19. Mai ermordet wurde, längst nicht mehr am Leben, und Hugo Schenk, der der Fremden das Dienstzeugniß und den Heimathschein der Josefine Timal übergab, wußte die Unbekannte zu bewegen, daß sie sich den Namen Josefine Timal beilege. Vielleicht hat er auch diesem Mädchen, sowie der Emilie Höchsmann, erzählt, daß er von den Nihilisten verfolgt werde, daß Niemand wissen dürfe, daß sie seine Braut sei, und daß sie einen anderen Namen annehmen müsse. Soviel steht jedoch fest, daß jede Spur dieser Unbekannten verschwunden ist.

Die Bemühungen der Polizeibehörde, in Wien zu eruiren, wer die Unbekannte gewesen, sind bisher erfolglos geblieben; es ist wahrscheinlich, daß dieselbe keine richtige Angabe gemacht, als sie sagte, sie komme von Wien. Im Interesse der Aufhellung dieser mysteriösen Affaire wäre es erwünscht, wenn Jedermann, der darüber irgend welche Mittheilung zu machen hat, dies so rasch als möglich beim Polizeirathe Breitenfeld, dem Vorstande des Sicherheitsbureaus der Polizeidirektion, thun wollte.

* * *

Es ist auch zur Kenntniß der Polizeibehörde gelangt, daß Hugo Schenk im Monat November v. J. zwei Bekanntschaften mit Mädchen angeknüpft hat, von denen das eine wahrscheinlich auf die Proskriptionsliste des Mädchenmörders gesetzt war. Im Monate November nämlich machte Hugo Schenk auf Grund eines Zeitungs-Inserates die Bekanntschaft einer Fabriksarbeiterin Namens Maria H., in der Lindengasse wohnhaft. Diesem Mädchen gegenüber gab sich Hugo Schenk als Ingenieur Karl Schlossarek aus. Nach wenigen Tagen schon hatte Schenk herausgebracht, daß die Arbeiterin kein Geld habe, weshalb er das Verhältniß bald wieder abbrach. Einige Zeit später inserirte die jüngere Schwester der Fabriksarbeiterin, Namens Franziska, ein Heirathsinserat, und wieder war es Hugo Schenk, der sich dem Mädchen, diesmal unter seinem wirklichen Namen, vorstellte. Dee jüngere Schwester, ein hübsches Mädchen, gefiel dem angeblichen Ingenieur, und als er erfuhr, daß sie die Schwester jener Fabriksarbeiterin sei, mit der er das Verhältniß so rasch abgebrochen, sagte er: „Erst muß Deine ältere Schwester verheirathet sein, dann heirathe ich Dich!" Die ältere Schwester wurde veranlaßt, neuerlich einen Heirathsantrag zu inseriren, und auf diesen meldete sich der wirkliche Karl Schlossarek, der eine Bekanntschaft mit Maria H. anknüpfte. Hugo Schenk und Schlossarek versprachen den beiden Mädchen die Ehe. Die Hochzeit sollte in Innsbruck bei den angeblichen Verwandten Hugo Schenks stattfinden, und die beiden Mädchen arbeiteten mit allem Eifer an ihrer Ausstattung. Am 5. Januar kam aus Linz ein Brief Hugo Schenks an Franziska H., in welchem er ihr mittheilte, daß er am 9. nach Wien kommen und sie dann zur Hochzeitsreise nach Innsbruck abholen werde. Durch die am 9. Januar erfolgte Verhaftung der Mordgesellen wurde der Plan vereitelt.

Um dieselbe Zeit, nämlich im Monate November, hatte Hugo Schenk die Bekanntschaft einer im Bezirke Mariahilf wohnhaften Köchin, Namens Maria S. gemacht, welche Ersparnisse in der Höhe von 1000 fl. besaß. Auch dieser Köchin versprach Schenk die Ehe, und zwar sollte Mitte Januar die Hochzeit in Innsbruck stattfinden. Das Mädchen hatte am 1. Januar bereits den Dienst gekündet und wäre zweifellos von Schenk ermordet worden, wenn nicht die Verhaftung dazwischen gekommen wäre.

Besserung der Arbeitsbedingungen in Frankreich abzielenden Vorschläge fortzusetzen.

— Der englische Friedens-General für den Sudan, Gordon Pascha, Oberst Stewart und der neue Sultan von Darfur (welchen der Khedive ernannte, auf daß er dem Mahdi das insurgirte Darfur abgewänne, wofür er ein tributfreier Herrscher sein solle), reisten Sonntag Abend von Kairo nach Khartum ab. Die Summe von 100,000 egyptischen Livres ist zur Verfügung des Generals Gordon gestellt worden. Er nimmt 40,000 Livres in baarem Gelde mit sich und weitere 10,000 werden ihm in gewissen Orten auf der Route nach dem Sudan auf Verlangen ausgezahlt. Der Rest wird ihm später nachgesandt. Die telegraphische Verbindung mit Khartum ist wieder hergestellt. Der Khedive hat eine aus Berber datirte Depesche des Gouverneurs von Dongola, Hussein Pascha Khalifia empfangen, in welcher derselbe meldet, daß ein ihm von Baker Pascha zugegangenes Schreiben, datirt Suakim, 15. Januar, die Unterwerfung mehrerer Stämme anzeige. Vier von den Bicharich-Beduinen abgesandte Notablen kamen gestern Abend in Berber an und kündigten die Unterwerfung des Stammes an, aber baten gleichzeitig um Nachlaß der Steuern für sechs Monate als Entschädigung für die Verluste, welche der Stamm durch die Rebellion erlitten. Sie baten auch um Erlaubniß, Berber betreten zu können, um Einkäufe zu machen. Die Delegirten ersuchten ferner, daß Truppen den Distrikt Bicharich nicht eher besetzen sollten, bis die Aufregung unter den Stämmen beschwichtigt worden sei. Andererseits versprachen sie allen Kaufleuten und Karavanen freien Durchgang durch ihr Gebiet zu gewährleisten. Hussein Pascha Khalifia fügt hinzu, daß die Bevölkerung von Berber durch die Unterwerfung des mächtigen Bicharich-Stammes in hohem Grade beruhigt worden sei, und er drückt die zuversichtliche Hoffnung aus, daß andere Stämme dessen Beispiel befolgen werden. Auf Wunsch Gordon Paschas war ursprünglich vereinbart worden, daß Zebehr Pascha ihn nach dem Sudan begleiten sollte. Die zu diesem Zwecke angeknüpften Unterhandlungen zerschlugen sich indeß, da Zebehr Pascha es ablehnte, auf die zwischen ihm und General Gordon schwebende Blutfehde, die dadurch entstanden, daß Gordon einen Sohn Zebehr Paschas hinrichten ließ, zu verzichten.

Die Angaben über die sagenhafte Persönlichkeit des Mahdi weichen noch immer weit von einander ab. Während die einen in dem Propheten einen Glaubensfanatiker ganz ohne Bildung sehen wollen, stellen ihn andere wieder als einen mit reichen Kenntnissen ausgerüsteten ehemaligen Sklavenhändler dar. Die neueste Version ist nun folgende: Mohammed Achmed ist der ehemalige Diener eines französischen Arztes und in der Provinz Dongola geboren. Nachdem er schon längere Zeit unter seinen Stammesgenossen als Fakih bekannt war, ohne sich jedoch eines größeren Ansehens zu erfreuen, als die übrigen Vertreter der mohamedanischen Priesterkaste, entzog er sich plötzlich dem Gesichtskreis der Menschen, um auf einer Insel des weißen Nil — Aba — durch ein strenges und ascetisches Klausnerleben sich auf die Rolle eines Mahdi vorzubereiten. Es gelang ihm, verschiedene Scheichs aus dem kriegerischen und raubsüchtigen Stamme der Bagara für sich zu interessiren und durch Heirathen mit deren Töchtern zu Macht und Ansehen zu gelangen.

Ausland.

Wien, 29. Januar. (B. T.) Nach fünftägigem, heftigem Kampfe hat das Parlament heute Abend den Antrag Wurmbrand abgelehnt. Die heutige Sitzung, welche um 10 Uhr Vormittags begann und um 6 Uhr Abends endete, war sehr bewegt und reich an bezeichnenden Zwischenfällen.

Zuerst sprach Fürst Czartoryski. Seine Rede war schwach und unbedeutend; er polemisirte mit wenig Glück gegen die Linke und variirte das Thema von der freiwilligen Anerkennung der deutschen Sprache. Der Redner schloß mit einem wirkungslosen Appell an die deutsche Bevölkerung, welche versöhnlicher sein werde als ihre Vertreter.

Nach ihm sprach als Minoritäts-Berichterstatter der Abgeordnete Dr. Sturm, ausführend, daß der Antrag Wurmbrand einen Versuch der Deutschen bilde, ob mit der heutigen Majorität eine Verständigung möglich sei. Der Redner widerlegte alle Einwände der Rechten, protestirte sodann gegen den Versuch, die Krone in die Debatte zu ziehen, wie dies seitens der Rechten geschehen, und wies die Berechtigung der Forderung der deutschen Staatssprache nach, von derselben eine eingehende Definition gebend und auf die Definition verweisend, welche in Preußen bezüglich der deutschen Sprache für Posen bestehe.

Sturm polemisirte dann sehr scharf gegen die Czechen und Polen und griff die Regierung überaus heftig an; er schloß mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß die Zukunft der deutschen Staatssprache gehöre.

Unter geringer Aufmerksamkeit ergriff Madesky als Majoritäts-Berichterstatter das Wort und suchte den Standpunkt der Rechten zu vertheidigen und die Anklagen der Linken zu entkräften.

Endlich kam die Reihe an die Abstimmungen. Große Spannung herrschte im ganzen Hause, welches sich plötzlich dicht gefüllt hatte. Die Minister verlassen sammtlich den Saal. Schönerer verlangt andere Abstimmungsformen, als der Präsident vorgeschlagen. Die Kontroverse wird vom Haus zu Gunsten des Präsidenten entschieden. Die erste Abstimmung erfolgt unter Namensaufruf über die motivirte Tagesordnung, welche Grochalski Namens der Rechten eingebracht. Diese Tagesordnung wird mit 174 gegen 167 Stimmen abgelehnt, die Linke hat also die Majorität. Das Ergebniß wird mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Lienbacher und mehrere Klerikale stimmten mit der Linken.

Nun folgt die Abstimmung abermals unter Namensaufruf über die von der Rechten beantragte einfache Tagesordnung. Hier wächst die Majorität der Linken stark an. Alle Klerikalen und der Coronini-klub stimmen mit der Linken, welche 184 gegen 157 Stimmen der Rechten erzielt. Wieder lebhafter Beifall links und auf den Galerien.

Zwei Anträge sind also abgelehnt.

Es folgt der Antrag Wurmbrand, ebenfalls unter Namensaufruf. Da erscheinen die Minister wieder im Saale und eine große Bewegung geht durch das Haus. Rufe der Ueberraschung werden laut, auf den Galerien starkes Zischen. Als die Minister aufgerufen werden und sie gegen den Antrag Wurmbrand stimmen, bricht ein großer Sturm los, den die Glocke des Präsidenten nicht beschwichtigen kann. Fünf Minister besitzen Mandate, fünf Minister stimmen gegen den Antrag Wurmbrand, und fünf Mal durchbraust ein gewaltiger Orkan das ganze Haus; Zischen, Stampfen, allerlei Ausrufe des Unwillens und der Mißbilligung tönen ohrenbetäubend durcheinander.

Minister Zimialkowsky eilt zum Präsidenten, dessen Intervention zu Gunsten der freien Abstimmung anzurufen. Präsident Smolka entspricht dieser Aufforderung, aber seine Intervention hat wenig Erfolg. Schönerer und Viele von der Linken protestiren gegen dieselbe. Zischen erfolgte auch, als Graf Coronini gegen den Antrag Wurmbrand stimmte, lebhafter Beifall, als Lienbacher für den Antrag votirte.

Endlich war die aufregende Abstimmung beendet. Der Präsident verkündet, daß der Antrag Wurmbrand mit 186 gegen 155 Stimmen abgelehnt sei. Da entsteht ein ungeheurer Lärm. Die Rechte und ein Theil der Galerie applaudirt, stürmischer Widerspruch ertönt; ein hundertfaches Pereat durchbraust das Haus. Mitten im ärgsten Toben der Galerien ordnet der Präsident die Räumung derselben an. Die Ordner erscheinen, das Publikum auffordernd, das Haus zu verlassen; nur zögernd und auf wiederholtes Bitten wird darin Folge geleistet. Endlich ist auch die Galerie geräumt. Dann folgt die Abstimmung über Coroninis Antrag. Derselbe wird gleichfalls abgelehnt, gar keiner von den zahlreichen Anträgen wurde angenommen.

Das Resultat der fünftägigen Debatte ist somit gleich Null; nur die Standpunkte der Parteien sind geklärt. Um 6 Uhr Abends endigte die Sitzung. Morgen ist Rasttag.

Uebermorgen beginnt der zweite Theil des Kampfes um die deutsche Sprache, nämlich die Verhandlung über den Antrag Herbst, betreffend die Zurücknahme der Sprachenverordnung.

Provinzielles.

Stettin, 31. Januar. Es bestätigt sich, daß der Kultusminister in letzter Zeit Anlaß genommen hat, die Bezirksregierungen aufzufordern, den regelmäßigen Besuch der Volksschulen namentlich auf dem Lande strengstens zu überwachen und genau die Listen über die Schulversäumnisse zu führen. Den Grund hierzu haben die städtischen Ermittelungen über die Vorbildung der zum Heere eingezogenen Rekruten gegeben.

— Betreffs der Festsetzung des Zeitpunktes für die demnächstigen ersten (zehnwöchentlichen) Uebungen der Ersatzreserve 1. Klasse ist bestimmt worden, daß an den seitherigen diesbezüglichen Grundsätzen mit der Maßgabe festgehalten wird, daß diese Uebungen bei der Fuß-Artillerie ungefähr Anfang September beginnen. Die Bestimmungen über den Termin der zweiten (vierwöchentlichen) Uebung bleiben unverändert. Für die dritte (vierzehntägige) Uebung, zu welcher Pioniere noch nicht herangezogen werden, bleibt die Zeitbestimmung noch vorbehalten. Uebungen Schifffahrt treibender Mannschaften, event. mit Nachübungen für alle drei Kategorien verbunden, werden erst im Winter-Halbjahr 1884—85 stattfinden. Zur zehnwöchentlichen Uebung sollen vorbehaltlich kaiserlicher Bestimmung 15,500 Mann, zur vierwöchentlichen 10,000 Mann und zur vierzehntägigen 8500 Mann herangezogen werden.

— Der Reichskanzler hat aus Anlaß eines Spezialfalles den deutschen Bundesregierungen die Mittheilung gemacht, daß denjenigen Privat-Lehranstalten, deren Abgangs-Zeugnisse für geeignet erklärt sind, den Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung zum einjährig freiwilligen Militärdienst zu führen, die Befugniß, besonders ausgezeichnete Schüler nach einem vorzüglichen Ausfalle des schriftlichen Examens von der mündlichen Prüfung zu dispensiren, nach seiner Auffassung nicht zugestanden werden könne. Indem der Kultusminister jetzt hiervon die preußischen Provinzial-Schulkollegien in Kenntniß setzt, spricht derselbe in einer Verfügung die Ueberzeugung aus, daß die Schulkollegien bei der ihnen obliegenden Leitung der Abgangsprüfungen an den militärberechtigten Privatanstalten die obige Bestimmung bereits innegehalten und ihre Kommissare eine Dispensation von der mündlichen Prüfung, nach Analogie des bei öffentlichen, bereits anerkannten Anstalten zulässigen Verfahrens, nicht zugestanden haben. Sollte jedoch in einzelnen Fällen eine solche Dispensation bewilligt worden sein, so sei jedenfalls fortan davon Abstand zu nehmen.

— Am Montag Nachmittag fuhr der Arbeiter Brandt aus Jasnitz mit einem mit Petroleumfässern beladenen Wagen auf der Chaussee bei Frauendorf entlang. Auf dem abschüssigen Theil der Chaussee gegenüber Bergquell kam der Wagen, wohl in Folge nicht genügender Leitung der Pferde durch B., in schnellere Gangart und gerieth in den Chausseegraben, Brandt fiel herab und erlitt theils durch den Sturz, theils durch die auf ihn fallenden Fässer so schwere innere Verletzungen, daß er nach der nahen Heilanstalt des Herrn Dr. Zenker geschafft werden mußte, wo er verstarb.

— Der Prozeß wegen des Neustettiner Synagogenbrandes, der bekanntlich in der Sitzung des Reichsgerichts vom 4. d. — unter Kassirung des Spruches der Kösliner Geschworenen — vor das Schwurgericht zu Konitz verwiesen wurde, wird dortselbst am 25. Februar und den folgenden Tagen zur Verhandlung gelangen. Zum Vorsitzenden des Schwurgerichts ist ein Richter aus Danzig delegirt worden, nämlich der als schneidiger Jurist bekannte Landgerichtsrath Arndt, der behufs Stadiums der Akten bereits in Konitz weilt.

— Der diesjährige große Stettiner Pferdemarkt findet am 17., 18. und 19. Mai statt. Sämmtliche Loose der damit verbundenen großen Lotterie sind wieder von Herrn Rob. Th. Schröder, hier, und Carl Heintze, Berlin, für feste Rechnung übernommen worden, wodurch eine Reduzirung des Gewinnplanes ausgeschlossen ist.

Konzert.

Stettin, 30. Januar. Der Stettiner Musik-Verein unter Direktion des Herrn Musikdirektor Dr. Lorentz gab gestern im Saale der Grünhof-Brauerei (Bock) sein drittes Konzert, dessen Programm das Oratorium „Die Schöpfung" von Jos. Haydn bildete.

Es hat uns gefreut, einmal wieder einem größeren einheitlichen Werke, der großartigsten Tondichtung Haydn's, zu begegnen. Haydn erhielt bei seiner zweiten Anwesenheit in London im Jahre 1794 den Auftrag, dieses Werk zu komponiren, nahm dasselbe bei seiner Rückkehr nach Wien im Jahre 1795 in Angriff und vollendete dasselbe im Jahre 1798; es wurde am 19. Januar 1799 zuerst aufgeführt und erhielt den größten Beifall. Dieses Werk bleibt ewig neu und ist für die Unsterblichkeit geschrieben.

Haydn ist der Begründer einer neuen Aera in der Schöpfung der wichtigsten Gattung der Instrumental-Musik, nämlich der Symphonie; er hat die Sonatenform neu gestaltet. Auch das Oratorium hat er durch eine neue Gattung bereichert, welche ihren Stoff weniger im Heldenthum, wie bei Händel, hat, sondern in der uns umgebenden Natur und deren, in schönem Wechsel sich ewig wiederholenden Entwicklungsgange. Haydn's ewig heitere Laune, die ihn sowohl zu urkräftiger Fröhlichkeit, wie zur liebenswürdigsten Ironie hinneigte, dieser Laune dankt Haydn überhaupt erst das Wort in der Musik. Während der frühere Charakterzug in der Musik mehr formales Element, contrapunktische, reflektirte Arbeit war, beginnt mit Haydn das frische, freie, natürliche Schaffen.

Der Anfang des Oratoriums: ein Instrumentalsatz, das Chaos darstellend, wurde von dem Orchester des Herrn Kapellmeister Jancovius mit bekannter Präzision und guter musikalischer Auffassung ausgeführt. Die Solopartien waren in den Händen der Damen Fräulein Bischoff von hier und Frau Schmidt-Köhne aus Berlin, sowie der Herren Schmidt und von der Meden, Solisten der Berliner Hochschule.

Vor Allem ist anzuerkennen, daß der Chor es sich angelegen sein ließ, seinen alten Ruhm auf dem Felde des Oratorium-Gesanges sich zu bewahren.

Ueber die Leistungen von Fräulein Bischoff haben wir uns schon bei Gelegenheit eines Koßmaly-Konzertes speziell ausgesprochen und bemerken nur, daß ihr wohlklingender Mezzo-Sopran auch hier zur vollen Geltung kam. Frau Schmidt-Köhne verfügt über eine seltene, echt sympathische Konzertstimme, hoher Sopran. Die Töne kommen glockenrein und mit einem bewunderungswerthen Ansatz zum Vorschein; die Aussprache des Textes ist deutlich und voll von Anmuth.

Die beiden Solisten (Baß und Tenor) sind im Besitze geschulter Stimmen, deren Register-Gleichmäßigkeit insbesondere hervortrat. Die Baßstimme verband Kraft und Fülle mit Wohlklang, der Inhaber derselben, Herr Schmidt, schien seine Stimme vollkommen zu beherrschen, eine mit vieler Ueberwindung erworbene Eigenschaft, bei welcher nicht nur eifriges Studium, sondern auch natürliche Anlagen, guter Bau des Kehlkopfes zusammen gewirkt haben mögen. Der Tenor des Herrn von der Meden ist biegsam und sehr modulationsfähig und kam zur vollen Geltung.

Die ganze Aufführung kann eine durchaus würdige genannt werden. Das Haus war ausverkauft und kargte mit Beifallsbezeugungen nicht.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Walküre." Musikdrama in 3 Abtheilungen.

Wer hätte gedacht, daß die alten, trüben Oellampen dem im strahlenden Glanze schimmernden elektrischen Lichte gegenüber noch einmal wieder zu Ehren kommen würden? Und doch ist dem so. Die Mitglieder der Kapelle des Stuttgarter Hoftheaters, das seit dem Herbst elektrisch beleuchtet ist, wollen von der Neuerung nichts wissen. Sie haben an den Vorstand der Hofbühne eine Eingabe gemacht, in welcher über das elektrische Licht Klage geführt wird, weil es einmal dadurch, daß es nicht für jedes Notenpult je nach der Sehkraft der Spielenden besonders regulirt werden kann, dann, weil es wegen seiner Grellheit die Nerven der Musiker angreift und sie blendet. Man erwartet die Berufung einer Kommission von Sachverständigen, um jene Klage auf ihre Begründung zu untersuchen.

Vermischtes.

Berlin, 30. Januar. Für den Abschluß eines Liebesdramas hat ein unglückliches Menschenpaar sich den Bahndamm in der Nähe des Ringbahnhofes Tempelhof als Schauplatz ausersehen. Gegen 5 Uhr Nachmittags hörte man gestern dort rasch hintereinander Schüsse fallen und Herzueilende fanden die Leichen eines Mannes in den dreißiger Jahren und einer Dame im ungefähren Alter von 27—28 Jahren vor. Der neben den Leichen liegende, noch mit einigen Patronen versehene Revolver ließ sofort ersehen, daß hier ein Mord bezw. gemeinsamer Selbstmord vorlag. Anscheinend hat der Mann zuerst die Dame erschossen, denn sie trägt an der linken Schläfe die Wunde, welche die Kugel, die an der rechten Schläfe wieder herausdrang, verursachte. Der Mann hatte sich den Schuß in den Mund gefeuert. Daß es sich hier um den Abschluß einer Liebesaffaire handelt, ist wohl daraus zu entnehmen, daß, wie die ärztliche Untersuchung der Leichen ergab, mit der Dame gleichzeitig ein anderes keimendes Leben vernichtet wurde. Bei den Leichen, welche in die Leichenhalle zu Tempelhof überführt wurden, sind weder Papiere, noch irgend welche Gegenstände aufgefunden worden, welche zur Rekognoszirung hätten dienen können. Nur bei dem Manne wurde ein Billet Halle-Berlin vorgefunden. Die beiden Todten gehören anscheinend den besseren Ständen an und sind beide tiefbrünett. Bekleidet war der Mann mit schwarzem Anzug und grauem Ueberzieher. Der runde Hut trägt im Innern den Fabrikstempel Gotha. Die Dame trug ein braunkarrirtes mit braunem Sammet besetztes Kleid und einen grauen Regenmantel.

— Der jüngste Sturm scheint auch in Irland sehr verheerend gewesen zu sein. So wird aus Dublin gemeldet, daß die fast neue römisch-katholische Kirche von Manor (Hamilton) ein Opfer des Sturmes geworden sei. Das Dach stürzte mit großem Krach ein, riß das Schiff und die Seitenmauern mit sich und zertrümmerte die Säulen aus Aberdeener Granit. Der Altar und die Sitze wurden ebenfalls zerstört und von dem schönen Gotteshause ist jetzt nur eine traurige Ruine übrig.

— (Wahrheit und Dichtung.) Gustav Freytag hat den Tod seines Söhnchens Waldemar seinem Freunde Heinrich Laube angezeigt und dieser Trauernachricht ein Schreiben beigefügt, welches nach der „Allgemeinen Theater-Chronik" lautet: „Lieber Laube! Sie wissen auch reichlich gut, wie so etwas thut. Es wurde im Theater „Graf Waldemar" gegeben und der Kleine des Stückes lief über die Bühne, als mein Kleiner, den ich mir vermessen für mein Leben gedichtet hatte, zu röcheln begann. So korrigirt der Herrgott unsere Stücke, aber diese Striche thun weh. Ihr getreuer Freytag."

Telegraphische Depeschen.

Oldenburg, 30. Januar. In dem Prozesse wegen Beleidigung des Major Steinmann hat der Angeklagte, Redakteur Hesse, wider das Urtheil der Strafkammer des hiesigen Landgerichts das Rechtsmittel der Revision beim Reichsgericht angemeldet.

Dresden, 30. Januar. Das Allgemeinbefinden der Prinzessin Georg ist etwas besser. In der Nacht stellten sich zwar wieder Delirien ein, nach einem kalten Bade sank das Fieber jedoch beträchtlich. Die Gehirnerscheinungen dauern fort. Der Kräftezustand ist derselbe wie gestern.

Bern, 30. Januar. Der Professor Ludemann in Kiel ist als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte an die hiesige evangelisch-theologische Fakultät berufen worden.

Petersburg, 30. Januar. Wie die „Nowosti" melden, sind in Folge von entstandenen Mißverständnissen über den Charakter des Verkehrs russischer Konsuln im Auslande mit den russischen Behörden in Angelegenheiten, bei denen es sich um die Sicherung des Vermögens in Rußland gestorbener Ausländer handelt, die Konsuln vom Senate dahin instruirt worden, daß sie sich in solchen Angelegenheiten als Amtspersonen, nicht als Vertreter von Privatinteressen zu geriren haben.

London, 29. Januar. Nach weiteren Meldungen sind bei dem Scheitern des Segelschiffes „Juno" 31 Personen umgekommen.

Dublin, 29. Jaunar. In Castlewellan (Grafschaft Down) fand heute ein Meeting der Nationalisten statt, obschon dasselbe verboten war. Etwa 1000 Mann Polizeitruppen waren in dem Distrikte zusammengezogen, doch gelang es den Nationalisten, der Aufmerksamkeit derselben zu entgehen.